

Ferdinand Freiligrath als westfälischer Dichter

Von Karl Schulte-Kemminghausen

Das Thema dieses Beitrages, zu dem mich der Herausgeber dieses Buches aufgefordert hat, soll keine Aussage sein, sondern eine Frage. Ich möchte von vornherein sagen, daß es bei den folgenden knappen Ausführungen nicht meine Absicht ist, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Es besteht lediglich die Absicht, das hier in Frage stehende Problem an Hand von bisher erschienener Literatur herauszuarbeiten und durch Bereitstellung literarischer Quellen zur weiteren Beschäftigung mit diesem Thema anzuregen.

Westfälisch kann hier nicht im Sinne eines bestimmten politischen Bezirks gemeint sein; denn dann wäre unser Thema kein Problem. Es läßt sich ohne Schwierigkeiten feststellen, daß der Dichter Ferdinand Freiligrath am 17. Juni 1810 in Detmold, der damaligen Residenzstadt des Fürstentums Lippe, geboren ist; daß sein Vater (18. 12. 1784–23. 11. 1829) aus Kettwig an der Ruhr im Bergischen Land stammte; daß seine Mutter Luise geb. Tops am 31. August 1783 zu Mülheim am Rhein das Licht der Welt erblickte; daß unser Dichter einen großen Teil seiner Jugend im Lipperlande verlebte; daß vom Juli 1825 bis zum Mai 1837 mit Ausnahme der Jahre 1832 bis zum Juni 1836 Soest zu seiner zweiten Heimat wurde. Wer es will, kann auch die weiteren Etappen seines Lebens mit Leichtigkeit feststellen. Freiligrath ist immer in lebendiger Fühlung mit den Stätten seiner Jugenderinnerungen geblieben, mit dem lippischen Wald oder den Soester Stadtwällen. Sein letzter Besuch auf westfälischem Boden galt im Januar 1872 der Beerdigung seiner Stiefmutter, geb. Schwoßmann, in Soest.

Es wäre auch nicht sehr schwierig, festzustellen, welche seiner Dichtungen Motive zum Inhalt haben, die in irgendeinem sachlichen Verhältnis zu Stätten oder Menschen in einem politischen Gebilde „Fürstentum Lippe“ oder „Provinz Westfalen“ stehen. Wenn ihre Zahl im Verhältnis zum Gesamtwerk auch verhältnismäßig gering ist, so lassen sich diese Beziehungen doch rechnerisch feststellen¹.

„Westfalen“ ist im Zusammenhang mit unserm Thema in einem ganz

¹ Vgl. den vom Herausgeber hier beigelegten Anhang.

anderen Sinne gebraucht, etwa so wie Freiligrath es selbst anwendet im Titel des von ihm ins Leben gerufenen Werkes „Das malerische und romantische Westfalen“. Was er hier unter Westfalen versteht, hat er selbst mit diesen Worten formuliert: „Westfalen ist uns, wie Karl dem Großen, das gesamte Land zwischen Rhein, Weser und Ems, wie wir dagegen die Striche zwischen Weser und Elbe unter dem Namen Ostfalen zusammenschlagen und von dem, zwischen beiden in der Enge liegenden, dritten Hauptteile des alten Sachsenreiches, Engern, für den Zweck unserer Wanderung so viel noch zu Westfalen rechnen, wie wir nach Strich und Lauf des Gebirgs und des Flusses sowohl, als nach Übereinstimmung in Gesittung, Volkscharakter und Mundart für gut finden und verantworten zu können glauben. Es ist uns das Land, das zu Tacitus' Zeiten Bructerer und Sigambrier, Marser, Angrivarier und Cherusker innehatten; das ganze, von den Legionen zertretene Gebiet im Nordwesten Deutschlands, das dem Historiker zu seinem Bilde von den Sitten und dem Kulturzustande des alten Germaniens vorzugsweise die Umrisse lieferte. Es ist uns der gesamte Strich um Weser und Ems, Ruhr und Lippe, der in der rohen Kraft und der schlichten ursprünglichen Weise seiner Bewohner, zumal aber in dem Eichengrün und der Weltabgeschiedenheit seiner einzeln an Quell oder Bach liegenden Bauernhöfe—*ut fons, ut nemus placuit*—, an deren rauchgeschwärztes, erntekranzgeschmücktes Scheunentor die Zeit und der Fortschritt nur leise und in großen Zwischenräumen angepocht haben, ganz an jene Schilderungen in der Germania uns erinnert. Es ist ein derber, urkräftiger Menschenschlag, die Westfalen“ (S. 15).

Ein auf diese Weise bestimmter Raum hat zu keiner Zeit als politische Wirklichkeit bestanden; er ist kein reales politisches Gebilde. Es ist lediglich ein gedachter Bezirk. Welche Gedanken dabei zugrunde gelegen haben, ist in einem Nebensatz nur angedeutet: „wie wir nach Strich und Lauf des Gebirgs und Flusses sowohl, als nach Übereinstimmung in Gesittung, Volkscharakter und Mundart für gut finden.“ Es handelt sich also einerseits um geographische Abgrenzbarkeit, andererseits um Einheitlichkeit des Volkstums. Gerade das letztere ist ein sehr umstrittenes Problem. Volkstumsmäßige Einheit bestimmter Landschaften ist niemals eine absolute Realität; die Wirklichkeit einer Landschaft ist, soweit es die in ihr lebenden Menschen angeht, viel zu kompliziert, vielseitig und vielschichtig, als daß sie in ein einheitliches Schema gepreßt werden könnte. Wenn jemand sich heute als zugehörig zu einem Volkstum einer bestimmten Landschaft, etwa als Bayer, Thüringer, Pommer oder Schwabe, bekennt, so liegt dabei keine Vorstellung zugrunde, die durch verstandesmäßige Überlegungen über die tatsächlichen Volkstumszustände dieser Landschaft zustande gekommen ist;

nur im Unterbewußtsein klingen dabei ganz unklare Bilder von einer seelisch-geistigen Einheit mit; vielmehr handelt es sich dabei um eine Willenserklärung. Der Betreffende bekundet damit ein bestimmtes Landschaftsbewußtsein, das meistens in langer geschichtlicher Entwicklung einen ganz bestimmten Inhalt bekommen hat. So kann man auch von einem Westfalenbewußtsein sprechen. Es war — P. Casser hat in einem Beitrag zum Raumwerk Westfalen, Band II, 2, darüber gehandelt — nicht zu allen Zeiten das gleiche. Es wäre Aufgabe der historischen Wissenschaft und der Volkskunde, zu untersuchen, durch welche Elemente in der jeweiligen Gegenwart der Wille, Westfale zu sein, bestimmt wurde und bestimmt wird.

Auch Freiligrath besaß ein Westfalenbewußtsein. Das ließe sich mit vielen Zitaten aus seinen Werken wie seinen Briefen belegen. Sein Gedicht „Freistuhl zu Dortmund“ ist ein beredter Ausdruck dieses Bewußtseins. Ohne ein solches ließe es sich nicht erklären, daß es in gemeinsamen Gesprächen mit dem Verleger Wilh. Langewiesche, mit dem er in Barmen im gleichen Hause wohnte, zu dem Plan kam, ein Buch „Das malerische und romantische Westfalen“ zu veröffentlichen. Aus Ärger darüber, daß in dem großen Sammelwerke „Das malerische und romantische Deutschland“ mit seinen 10 Bänden Westfalen unberücksichtigt geblieben war, kam er zu dem Entschluß, ein entsprechendes Buch über Westfalen zu schreiben. Von hier aus gesehen, muß also die Frage nach dem „westfälischen“ Dichter Freiligrath durchaus positiv beantwortet werden. Er hat sich als Westfale gefühlt.

Aber damit ist noch nicht die Frage nach dem „Westfälischen“ in seinen Dichtungen beantwortet. Ein guter Kenner der Freiligrathschen Dichtungen, sein Freund Levin Schücking, hat als erster zu diesem Problem Stellung genommen. Er kommt in seinen „Lebenserinnerungen“ darauf zu sprechen. Aber er stellt die Frage zunächst anders. Er geht nicht vom „Westfälischen“ aus, sondern von der Dichtung. Ihm ist aufgefallen, daß alle Dichter, die man als westfälisch zu bezeichnen pflegte, darin übereinstimmen, daß in ihren frühen Dichtungen etwas wild Übersäumendes zu beobachten ist. Franz von Sonnenberg „wagt sich an das Ungeheuerlichste, zu dem je das Wildfeuer poetischen Wahnsinns emporgelodert ist“ (I, 118). „Grabbe hat sich über das künstlerische Maß hinaus bis in das krampfhaft Outrierte verirrt.“ „Und dann Freiligrath, der in der ersten Zeit seines Schaffens, in der vollen Jugendkraft seiner Produktivität mit einer gewissen Unbändigkeit, mit dem unaufhaltsamen Schwung seiner Phantasie sich hinausstürzt in die allerweitesten Fernen und da allen möglichen Naturwundern, Farbeffekten und grell beleuchteten Szenerien nachgeht, die er in dröhnenden Rhythmen und einem oft ganz türkischen Schellengeklingel von Reimen

wiedergibt! Seine spätere Entwicklung hat gezeigt, wie sehr ihm Unrecht getan wurde, wenn ihm deshalb Mangel an Gemüt vorgeworfen wurde . . . Und sodann Annette von Droste; zu ihrem Anfange gehören die Schilderungen der Schrecken der Alpenwelt, die ihr in Wirklichkeit so fern lagen wie Freiligrath die Städte der Pentapolis oder die Babd-el-Mandab-Enge; dann gibt sie, die Frau, ein großes Schlachtgemälde voll packendster Realität; und mit Vorliebe sucht sie erschütternde Wirkungen zu üben durch das Hereinziehen einer mystischen Nacht- und Schattenwelt und die Schauer des Dämonischen, des Geheimnisvollen und des Visionären oder Spukhaften.“ Nachdem Schücking so einen gemeinsamen Zug bei den westfälischen Dichtern festgestellt hat, meint er: „Es muß etwas in der Stammesnatur sein, was dieser Gleichartigkeit zugrunde liegt.“

Er glaubt nun, drei Züge eines westfälischen Volkstums feststellen zu können, die sich in der Dichtung widerspiegeln. Der erste sei eine gewisse Kindlichkeit: „Die Freude am Wunderbaren, in der Natur oder im Leben mit befremdenden, glänzenden, großen Formen oder mit gewaltigen, zerstörenden Kräften Auftretenden.“ In diesem Zusammenhang spricht Schücking „von Grabbes bluttrinkendem und berserkerwütigem Herzog Theodor von Gothland, von Freiligraths nach Menschenfleisch verlangendem Neger, von der Droste ‚Vorgesicht‘“. Zu dieser Kindlichkeit gehört nach Schücking auch ein Drang in die Ferne; die Wanderlust sei zu allen Zeiten den Westfalen eigen gewesen. Demnach passen also Freiligraths Wüstenschilderungen durchaus zu seiner westfälischen Art; denn „was Wunder, daß auch ihre [der Westfalen] Poesie diesem Trieb folgt und, statt sich mit dem Naheliegenden und den schlichten Erscheinungen ihres Alltagslebens zu beschäftigen, auszieht, um das Wunderbare, das Große, Gewaltige, Frappante zu suchen; daß sie über das stille und wenig bewegte Leben daheim hinaus das höchst belebte, statt der eintönigen Erscheinungen daheim die Welt der Phantasmagorie suchen“.

Ein zweiter Zug westfälischen Volkstums ist nach Schücking „eine gründlich realistische Natur, ausgerüstet mit einem starken Tatsachensinn“, wobei ein starkes Gewicht auf dem Wörtchen „gründlich“ liegt. Hier meint Schücking: „So sind der wirkliche König von Sion und der fingierte Mohrenfürst Freiligraths vielleicht verwandtere Gestalten, als man denkt.“

Und schließlich hält Schücking eine „scheue Verschlossenheit“, das Bestreben, sein Gefühlsleben nicht vor die Öffentlichkeit zu bringen, für ein Charakteristikum des Westfalen. In diesem Zusammenhang werden keine Dichter namhaft gemacht, aber implicite fällt dabei doch auch ein Licht auf die vorher genannten Dichter, wie Freiligrath, wenn es negativ heißt: „und so werden nie aus seinem Stamme die Gefühlshuber und Gemütskrämer

hervorgehen, die bei dem Publikum, das gerührt zu werden liebt, so wohlfeile Erfolge finden.“

Mit ähnlichen Gedanken wie Schücking hat in neuerer Zeit sich der Literaturhistoriker Günther Müller in einem Aufsatz der Zeitschrift „Westfalen“ (26. Band, 1941, Heft 1) beschäftigt. Er sieht als einen Eigenzug westfälischen Dichtens im 19. Jahrhundert ein eigentümliches Mißtrauen gegen die Form, insbesondere die leichte Form an. „Das ästhetische Sein als Selbstzweck, auch im Schillerschen Sinn, findet im westfälischen Raum von vornherein keine Bereitschaft zur Anerkennung (S. 18) . . . Darüber hinaus scheint es für die eigentümliche westfälische Stellungnahme kennzeichnend, dem Leichten, Beschwingten von vornherein bedenklich gegenüberzustehen . . . Man will es sich geradezu schwermachen, und das kann sogar bis zur Neigung gehen, auch das Leichte so lange zu durchsinnen, bis es seine Schwere zeigt.“ Für die in der Literaturgeschichte als westfälisch geltenden Dichter versucht Günther Müller diesen Zug nachzuweisen; auch für Freiligrath, wenn auch nicht in vollem Maße. Er führt aus: „Bei Freiligrath wird man im wildgeschwungenen Pathos seiner Löwenritte nun gewiß nicht gleichermaßen die Sprachgewalt einer zu bewältigenden Überschwere finden können. Es handelt sich hier vielleicht eher um einen mißlungenen westfälischen Versuch, mit dem schweren Rollen der Verse für einen fremdartigen Inhalt doch die verlangte Schwere zu gewinnen. Es darf nicht außer acht bleiben, daß die exotischen Neigungen Freiligraths in mancher Stoffwahl Grabbes (Hannibal!) und Harts ihre Entsprechungen haben. Trotzdem wird man Freiligrath nicht so weitgehend wie die bisher betrachteten Dichter (Droste, von Sonnenberg, Grabbe) aus den hier gegebenen Gesichtspunkten verstehen können. Immerhin ist sein schwererrungener Übergang zur politischen Dichtung, ist ferner die Wucht seiner Revolutionsdichtung, die fast alles andere jener 48er Jahre hinter sich läßt, den besagten Grundzügen doch zum mindesten sehr nah. Und wenn er schließlich in seinen Gedichten zum 70er Krieg das Höchstmaß an gedrungener Festigkeit und seelischer Ausprägung erreicht, das ihm beschieden war, so darf jedenfalls auf einen gewissen Gleichlauf mit der Entwicklung Grabbes hingewiesen werden. Das allzu beredte glänzende Rollen vieler seiner Gedichte aber scheint doch aus irgendwelchen nichtwestfälischen Voraussetzungen zu stammen; vorsichtiger ausgedrückt, aus Kraftgefügen, wie sie in unserem Ansatz nicht eingeschlossen sind“ (S. 21/22).

Als drittes und letztes Beispiel, wie man in der Literaturgeschichte die in unserem Thema enthaltene Frage behandelt hat, gebe ich ein Zitat aus einem Beitrag H. O. Burgers zu den von ihm herausgegebenen „Annalen der deutschen Literatur“ (Stuttgart 1952). Er vertritt dort die folgende An-

sicht: „Die Droste und Freiligrath sind Westfalen und heben sich als solche von dem Schlesier Eichendorff wie dem Schwaben Mörike ab. Der Realismus ihres Raumes entspricht dem Realismus ihrer Zeit; diese Konstellation macht die Westfalen zu Wegbereitern einer neuen Lyrik: Anschauungslyrik im Gegensatz zur Empfindungs- und Gedankenlyrik. Doch schauen nicht bloß die Sinne an, sondern auch die Phantasie. Was und wie sie anschauen, darin unterscheiden sich die Droste und Freiligrath. Die Drostesche Anschauung packt mit hartem und genauem Griff der Sinne das Nächste, bis sich dieses auf einmal der Phantasie auch in seiner hintersinnlichen Tiefe erschließt. Die Freiligrathsche Anschauung dagegen greift mit der Phantasie ins Fernste aus, und dabei öffnet sich den Sinnen die ganze Breite und Buntheit der Oberfläche. Freiligrath schwelgt besonders in der grellen Farbigkeit und Abenteuerlichkeit exotischer Länder“ (S. 639). Auch für Bürger ist also, wie für Schücking, Realismus ein Kennzeichen westfälischer Geisteshaltung, was sich in der Lyrik darin äußern soll, daß die Anschauung gegenüber Gedanken und Empfindung vorherrschend sei. Auch er ist der Ansicht, wie L. Schücking und G. Müller, daß die westfälische Dichtung, hier vertreten durch die Droste und Freiligrath, besondere Eigenarten aufweise, durch die sie sich von der Dichtung anderer Landschaft, wie z. B. Schlesiens oder Schwabens, unterscheide.

Die Frage, ob Freiligrath ein westfälischer Dichter sei, scheint also doch nicht ganz unberechtigt zu sein; und doch glaube ich nicht, daß mit den Antworten in den angeführten Zitaten — ihre Zahl könnte noch beträchtlich vermehrt werden — das letzte Wort gesprochen worden ist. Bevor man zu einem letztlich gültigen Urteil kommt, bedarf es einer Klärung grundlegender Begriffe. Man muß sich vor allem darüber klar sein, daß Westfalen ein sehr vielschichtiges Gebilde ist und daß es darum auf allen Gebieten Abstufungen der verschiedensten Art gibt. Selbst wenn es möglich sein sollte — ich glaube an diese Möglichkeit —, nachzuweisen, daß gewisse gleiche menschliche Wesenszüge im westfälischen Raum in großer Zahl und Intensität vorhanden sind, so muß man sich doch hüten, das im Sinne einer Ausschließlichkeit aufzufassen. Im übrigen steht jeder Dichter, der sich einer bestimmten Landschaft verbunden fühlt und dessen Dichtungen diese Verbundenheit erkennen lassen, in einer Bindung zu einer gesamtdeutschen Dichtungstradition, aus der er sich nicht lösen kann.

Anhang: Freiligrath und Westfalen

„Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht:
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
ein anderer und doch derselbe!“

(Freiligrath, Freistuhl zu Dortmund)

„Man hat die Bedeutung dieses Programmgedichtes
weit überschätzt; die darin gegebenen Verheißungen
hat Freiligrath nicht gehalten ... Wo sind denn die
Dichtungen, deren Inhalt, Charakter, Stimmung und
Farbe Westfalen bestimmt hat? Wir suchen sie ver-
geblich in Freiligraths Werken.“

(Schwering, Freiligraths Werke, S. XLVIII)

Wenn wir uns hier auf die greifbaren Spuren beschränken, die das westfälische Land und westfälische Zeitgenossen thematisch in Freiligraths Werk sowie im gegenseitigen Geben und Empfangen des Briefwechsels hinterlassen haben, so ist in der Tat keine reiche Ernte einzubringen; die Frage bleibt aber sinnvoll und erfordert einmal eine Antwort allein zur Fixierung der konkreten Tatbestände. Im Gegensatz zu der bewußt übertreibenden Formulierung Schwerings gibt es selbstverständlich Freiligrathsche Gedichte mit westfälischem Inhalt. Es sind neben anderem vor allem zwei westfälische Themenkreise, die in Freiligraths dichterischem Werk deutlich in Erscheinung treten: der liebevolle Rückblick auf die in der Erinnerung verklärte lippische Jugendheimat mit ihren treu bewahrten Freundschaftsbeziehungen (Hauptbeispiel Nr. 13 der Übersicht aus dem englischen Exil, vgl. hier S. 127) und die traditionsreiche Stadt Soest als Objekt erster dichterischer Versuche (Hauptbeispiel Nr. 24 mit Einbeziehung der Soester Nibelungensage). Freiligrath hat allerdings von diesen „Knabenwerken“ nicht viel gehalten und sie nicht in seine Gesammelten Dichtungen aufgenommen, doch bleibt hier zu registrieren, daß die Soester Lokalpoesie das größte Kontingent der ihrem Stoff nach als westfälisch zu charakterisierenden Gedichte stellt. Als Dokumente der dichterischen Entwicklung und des Heimatgefühls sind sie schätzenswerter als manche leichte Gelegenheitsgedichte mit be-

langlosen persönlichen oder landschaftlichen Anlässen und Hintergründen (wie etwa die Nummern 17, 28, 30).

An die Spitze der westfälischen Gedichte, die man in Freiligraths Gesamtwerk nicht missen möchte, wird man „Bei Grabbes Tod“ (3), „Westfälisches Sommerlied“ (14) und „Im Teutoburger Walde“ (15) stellen dürfen; die Texte wurden auch in die hier beigegebene Gedichtauswahl aufgenommen. Neben den – abgesehen von Soest – völlig oder zur Hauptsache einem westfälischen Motiv gewidmeten Gedichten (vgl. 4, 6, 11, 19), zu denen auch die bizarre Vorstellung von den germanischen Varusschlacht-Veteranen am Fuße des Kreuzes auf Golgatha gehört (8), gibt es auch solche, in denen ein Thema dieser Art nur nebenbei anklingt. Sie betreffen: (2) Gewünschtes Grab in der Jugendheimat („Ich lag heut nacht“); (7) Westfälisches Leben bei Immermann; (9) Freund Levin Schücking mit den Gespensteraugen; (10) Erika im Lippischen Walde; (12) Westfälische Spökenkieker; (26) Externsteine, Hermannsschlacht, Werretal, Grabbe.

Im übrigen sind in jeder Dichtung die Grenzen zwischen dem nach Zeit und Raum Fixierbaren und dem zeitlos Poetischen fließend: Ist das Gedicht „Maiennacht“ (18) seinem Inhalt nach „westfälisch“, weil es beim Blick aus dem Fenster des im zweiten Stock gelegenen Schlafzimmers Freiligraths in dem Schollmannschen Hause zu Soest empfunden und gedichtet wurde? Und überwiegt nicht auch im Gedicht „Bilderbibel“ (1) das allgemein Menschliche das Biographische? Es kommt hier aber nicht auf solche Grenzfälle an, bei denen die Auswahl willkürlich bleiben muß, sondern auf die Erfassung der ihrem Inhalt nach eindeutig westfälischen Gedichte. Vermerkt sei nur noch, daß auch Titel verlorener oder nur geplanter Gedichte bekannt sind, die in diesen Zusammenhang gehören, z. B. über den kriegerischen Edelherrn Bernhard VII. zur Lippe am Ausgang des Mittelalters (Buchner I, 81), über die Soester Wiesenkirche (Buchner I, 229) und über Bandels Denkmalsprojekt, „die neue Irmensul“ (Buchner I, 276). Freiligrath hat dem Hermannsdenkmal erst zur Einweihung seinen Tribut gezollt (16).

Bei den Briefschreibern beschränkt sich die Auswahl auf Korrespondenzen, die nach Umfang und Art der vorhandenen Beziehungen zu Freiligrath als wesentlich gelten können. Einbezogen werden muß dabei das dem Lipperland benachbarte Wesergebiet, das Freiligraths Heimatgefühl mit umfaßte (vgl. 13).

Kittel

Westfalen in Freiligraths Werken

Gedichte. 1838

1. Die Bilderbibel („Du Freund aus Kindertagen“)
2. Der ausgewanderte Dichter („Die Tanne fällt' ich“)
3. Bei Grabbes Tod („Dämmrung! — das Lager!“)

Das malerische und romantische Westfalen. 1841

4. Freistuhl zu Dortmund („Dies sind die Linden“). — Auch aufgenommen in: Zwischen den Garben, 1849
5. Porta Westphalica (Prosa)

Karl Immermann. Blätter der Erinnerung. 1842

6. Zu Immermanns Gedächtnis („So lehnt' er fromm“). Auch im „Glaubensbekenntnis“, 1844

Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. 1844

7. Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach („Als Knabe schon“)

Zwischen den Garben. Eine Nachlese. 1849

8. Kreuzigung („Drei neue Schädel“)
9. Die Rose („Wir saßen tief“)

Neuere politische und soziale Gedichte. 1849. 1851

10. Meiner Frau zum Geburtstage („Die Heide, die bei uns“)
11. Am Birkenbaum („Der junge Jäger“)

Zwei poetische Episteln. 1852

12. An Joseph Weydemeyer. 1. („Die Muse, willst du“) Schwering 2,163, Schröder 6,78

Neueres und Neuestes. 1852—1870

13. In Julius Rodenbergs Album. 1856 („Den jungen, frischen“)
14. Westfälisches Sommerlied. 1866 („Bei Wetterschein“)
15. Im Teutoburger Walde. 1869 („Das sind die alten“)

1870—1876

16. Lang, lang ist's her! 1875 (1. „Nicht, hier ist es“ — 2. „Lang, o lange“)
Schwering 3,79, Schröder 3,277
17. An Richard Wehn. 1875 („Sonst glaubt' ich“)
Schwering 3,78, Schröder 7,276

Vom Dichter nicht gesammelte Jugendwerke

18. Maiennacht. 1826 („Wie sie ruht“)
Schwering 3, 101, Schröder 3, 128
19. Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers. 1829 („Clostermeier ist tot“)
Schwering 3,114, Schröder 3,143
20. Der große Teich in Soest. 1830 („Des Lemans blaue Wogen“)
Schwering 3,130, Schröder 3,159
21. Das Wallrondell am Grandwegstore zu Soest. 1830 („Die du ernst“)
Schwering 3,135, Schröder 3,165
22. Der Turm der Thomaskirche zu Soest. 1830 („Wo in Arnos Blumentale“)
Schwering 3,136, Schröder 3,167
23. Der Mauerturm (Katzenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soest. 1830 („Sieh'!
Purpur schimmert“)
Schwering 3, 140, Schröder 3, 171
24. Das Nöttentor zu Soest. 1830 („Die du schon oft“)
Schwering 3, 141, Schröder 3, 172
25. (Loblied auf die Soester Frauen) 1830 („Und sollte dies der letzte sein“)
Vgl. W. Dietrich hier S. 86
26. Wintermärchen. 1831 („Da draußen wirbeln“)
Schwering 3, 158, Schröder 3, 190
27. Sonst und jetzt oder Adler und Schlüssel. 1831 („Dir tönt des Sängers“)
Schwering 3, 169, Schröder 3, 203
28. Drei Lieder zur Feier des Soester Schützenfestes. 1831. — 1. Flaschenkrieg
(„Sturmgeläut' und Pulverdampf“); 2. Johanniskuchenlied („Die ihr des Wei-
nes“); 3. Am Abend („Denkt ihr daran“)
Schwering 3,173, Schröder 3,207
29. Der Eggestenstein. Erzählung. 1831.
Schwering 6,9, Schröder 10,9
30. Zwei Hochzeitslieder. 1837/38. 1. A. Rocholl — H. Böddecker („Fordre nie-
mand“); 2. Pastor Keßler — Ch. Gallhof („Das heiß' ich“)
Schröder 3,239

Westfälische Briefschreiber und -empfänger

(Auswahl)

Nicht aufgenommen wurden die Angehörigen der Familien Freiligrath und Schwollmann, deren Korrespondenzen mit dem Dichter sich namentlich im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar befinden. — Vgl. zum Briefwechsel Freiligraths allgemein Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen, 2 Bde., Lahr 1882; Gisberte Freiligrath: Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths, Minden 1889; Freiligrath-Briefe, herausg. von Luise Wiens geb. Freiligrath, Stuttgart 1910. — Es fehlen in der folgenden Zusammenstellung auch westfälisch-lippische Empfänger oder Schreiber einzelner Briefe, etwa der Detmolder Justizrat und Bibliotheksleiter Otto Preuß, dem Freiligrath am 23. Juli 1862 Gedichthandschriften überließ (Buchner II 343, oben S. 67). Unberücksichtigt blieben hier schließlich nicht minder briefliche Äußerungen Freiligraths über Westfalen in Briefen an nichtwestfälische Empfänger mit z. T. recht wesentlichen Formulierungen. Aufsätze zum Thema „Freiligrath und Westfalen“ u. ä. gibt es zumeist aus den Jubiläumsjahren eine ganze Anzahl: Vgl. E. Anemüller im Westf. Magazin, NF., 2. Jg., 1910, S. 49–52, und Lipp. Landesztg. 3. 10. 1922; W. Schoof im Heimatborn (Paderborn), Jg. 20, 1940, S. 34, 35, 39–40, und Lipp. Blätter f. Heimatk., 1950, S. 39, 1960, S. 13; G. Engel, Romantische Künstlerfahrt durch Westfalen, in: Der Kiepenkerl. Heimatbeil. f. d. „Westfalenblatt“ u. „Gütersloher Morgenblatt“ (Bielefeld), März/April 1959. Vgl. auch Lipp. Bibliographie N 907 bis 1000; der entsprechende Abschnitt der Westf. Bibliographie liegt noch nicht vor. Unter dem Titel „Heimatkennntnisse Freiligraths“ werden die dafür aufschlußreichsten Äußerungen aus seinen Briefen in den Lippischen Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, Bd. 30, 1961, abgedruckt werden.

Moritz Ludwig Bachmann, Geh. Justiz- und Appellationsrat in Paderborn († 1872), Dichter und Herausgeber u. a. des Taschenbuchs „Gunloda“. Orig. im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Vgl. K. Goedeke: Grundriß z. Gesch. d. dt. Dichtung 13, Dresden 1938, S. 451–454.

Familie Clostermeier in Detmold (Archivrat Christian Gottlieb Cl., † 1829), namentlich Louise Christiane Grabbe geb. Cl. († 1848). Orig. vornehmlich in Weimar. Vgl. Ferdinand Freiligraths Briefwechsel mit der Familie Clostermeier in Detmold, insbesondere mit Louise Christiane, der späteren Gattin Grabbes. Im Auftr. d. Grabbe-Gesellschaft herausg. von Alfred Bergmann, Detmold 1953.

Franz von Dingelstedt aus Oberhessen, Intendant in München, Weimar und Wien († 1881). Aufgewachsen in Rinteln, Dichter des „Weserliedes“ und nach eigenem Ausspruch „halber Landsmann“ Freiligraths, der sich seinerseits auch zur gleichen Weserheimat mit Rodenberg (s. d.) bekannte. Dingelstedt war mit Lippe eine Zeitlang verfeindet wegen einer Reiseschilderung: „Eine Mitternacht in Detmold“ (1838). Orig. in Weimar und Dortmund. Vgl. Wilhelm Schoof: Dingelstedt, Freiligrath und Lippe-Detmold, in: „Westfalen“ 25, 1940, S. 88 bis 91 (vgl. 29, 1951, S. 77–86); ders., Briefwechsel zwischen Dingelstedt und Freiligrath, in: Westfälische Zeitschrift 96, 1940, S. 187–226.

- Karl Lebrecht Immermann aus Magdeburg, Landgerichtsrat zu Düsseldorf († 1840), in diesem Zusammenhang zu nennen als Verfasser der westfälischen Dorfgeschichte „Der Oberhof“. Orig. vornehmlich in Weimar. Vgl. Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn. Herausg. von Ferd. Freiligrath, Stuttgart 1842.
- Heinrich Jerrentrup aus Werther i. W., Lehrer zu Soest und Herford († 1839). Orig. in Soest. Vgl. W. Dietrich hier S. 77 ff.
- Alexander († 1869) und Ernst († 1896) Kapp, aus Oberfranken gebürtig, Professoren an den Gymnasien zu Soest bzw. Minden. Orig. in Weimar. Vgl. ADB 51, 31 ff., Soester Zeitschrift 73, 1960, S. 96 ff.
- Ludwig Adolf Merckel aus Detmold, Pfarrer und zuletzt Hofbesitzer in Lippe († 1890). Orig. in Detmold.
- Wilhelm Rauschenbusch aus Altena, Rechtsanwalt zu Hamm († 1881). Orig. in Weimar.
- Julius Rodenberg aus dem Kreise Grafschaft Schaumburg (Rinteln), Schriftsteller und Herausgeber der „Deutschen Rundschau“ in Berlin († 1914). Orig. in Weimar. Vgl. Erinnerungen aus der Jugendzeit, Bd. II, Berlin 1899, S. 135 bis 342. (Deutsche Rundschau, Bd. 94, 1898, H. 6–8.)
- Christoph Bernhard Levin Schücking aus Clemenswerth (Hümmling), Schriftsteller zu Sassenberg und Münster († 1883). Orig. in Sassenberg und Weimar. Vgl. Levin Ludwig Schücking: Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking, in: Deutsche Rundschau, Bd. 143, 1910, S. 408–428.
- Carl Stumpf aus Soest, Lehrer zu Remagen, später im Dienst der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia in Köln († 1890). Orig. nicht ermittelt, weder in Weimar noch in Soest.
- Carl Weerth, Gymnasialprofessor und Betreuer des Museums zu Detmold († 1889). Orig. in Detmold, auch Dortmund. Vgl. „Karl Weerth“, in: Jahresbericht d. naturwiss. Vereins f. d. Fürstentum Lippe 1890, Detmold 1890, S. 7 bis 19.